



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Tagesgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

an den großen Flottenactionen auf hohem Meere in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte. Die Panzerschiffe, vor denen dergleichen Nußschalen nicht bestehen können, weisen sie sehr nachdrücklich in das Flachwasser zurück, wodurch, was ich hier nicht unbemerkt lassen will, auch eine früher von mir in Betreff der Brauchbarkeit und Zweckdienlichkeit dieser Fahrzeuge für die preussische Marine aufgestellte Behauptung bedeutend modificirt wird.

Es ist meine Ueberzeugung, daß man mit dem hier in Rede stehenden neuen Linien Schiff das mehrerwähnte Normal Schiff gefunden, und, wenn auch manche Vervollkommnung auf diesem Wege noch erreichbar ist, mindestens das maßgebende Princip fortan feststeht.

Zur Tagesgeschichte.

Die Zeitungen brachten vor ganz kurzer Zeit die ihrem Inhalt nach nirgend widerlegte oder auch nur in der Form desavouirte Nachricht von einem Rundschreiben der französischen Regierung, durch welches alle die von der Presse, auch der deutschen, in Umlauf gesetzten Vermuthungen über kriegerische Absichten des Kaisers als irrig widerlegt wurden; das Kaiserthum sei nach wie vor der Friede. Wenn Zeitungsartikel und umlaufende Gerüchte eine so allerhöchste Widerlegung erfahren, so darf man dreist annehmen, daß sie nicht ganz unbegründet waren, namentlich nicht im vorliegenden Falle. Wir sind in der That auch zu der Annahme geneigt, daß in Paris allerdings weitreichende Pläne bereits bis zu einem gewissen Grade der Vollendung hinangereift, seitdem aber eingetretener Hindernisse halber in der Ausführung mindestens vertagt worden seien. Seitdem das officiële England von den französischen Rüstungen zu Land und zu Wasser Act genommen, und am wenigsten durch die Erklärung des Moniteur, dieselben gingen über die Voransätze nicht hinaus, beruhigt werden konnte, nachdem England sodann durch sein Verhalten Neapel und den nordamerikanischen Freistaaten gegenüber den deutlichen Willen kundgegeben, wo möglich keine sogenannten offenen Fragen von irgend welcher Erheblichkeit für sein eignes und das europäische Interesse zu dulden, nachdem es in Paris immer nicht gelingen wollte, die montenegrinischen Angelegenheiten zu einer Haupt- und Staatsaction zu erheben, nachdem endlich auch durch die offenbar unter englischem Einfluß geschehene Ausdehnung der Befestigungen von Antwerpen einer französischen Ueberrumpelung nach dieser Seite ein gewisser Damm gesetzt, weshalb denn auch französische Regierungsblätter die wunderbare

Aeußerung machten, Belgien, ein als neutral erklärter Staat, sei zu solchen Rüstungen (im Interesse der eignen Vertheidigung!) nicht „berechtigt“, nachdem so von allen Seiten die kaiserliche Friedensliebe kräftige Unterstützung erhielt, kam sie denn endlich in jenem Rundschreiben zu ihrem natürlichen Ausbruch und Europa kann wieder ruhig einschlafen.

Kann es? Will es? Nein. In ganz Europa ist jetzt der Gedanke des französischen Kaiserthums, „offene Fragen“ wo möglich nicht zu schließen, und wenn erforderlich, selbst solche zu schaffen, ein offenes Geheimniß. Jener unwandelbare kaiserliche Gedanke hat sich nirgend deutlicher als bei den jüngsten montenegrinischen Händeln gezeigt. Man muß das Christenthum schon zu einem bloßen Namen, zu einer Karte im diplomatischen Spiele herabgewürdigt haben, um für die Abällinos der schwarzen Berge, weil sie sich Christen nennen, mehr Sympathien zu empfinden, als für die türkischen Bewohner der umliegenden Ebenen, deren Vorräthe und Vieh sie mit gewappneter Hand abholen und je nach Gelegenheit einige Duzend türkischer Köpfe dazu. Und was hat Frankreich dabei zu gewinnen, wenn dieser idyllische Zustand aufrecht erhalten und nach Kräften erweitert wird? Der schließliche Vortheil würde jedenfalls doch auf russische Seite fallen, dem ein stamm- und, wie man es nennt, glaubensverwandter Bundesgenosse in unmittelbarer Nähe eines der schönsten Häfen am mittelländischen Meere allerdings nur genehm sein kann. Aber kaum will die Türkei sich ihre eignen unbestrittenen Grenzen wahren, so macht man in Paris dazu eine sehr bedenkliche Miene, und kaum ist es den Montenegrinern gelungen, durch verrätherischen Ueberfall ein türkisches Corps zu sprengen und sich in den Besitz seiner Vorräthe zu setzen, so erklärt man in Paris jeden Versuch einer Züchtigung durch die Türken als ein nicht zu duldendes Attentat gegen Schüglinge der französischen Regierung. Oestreich, welches das „ritterliche Heldenvolk der Montenegriner“ aus größerer Nähe kennt, leistet nun den Türken allen möglichen Vorschub, damit sie die schwarzen Berge mindestens cerniren können. Das ist nicht in der Ordnung, ruft man in Paris, was sollen die braven Montenegriner thun, wenn sie im Lande bleiben und sich redlich nähren müssen? Also wird als Gegendemonstration eine französische Flotte flugs nach Cattaro geschickt, an deren Flaggen die Bergbewohner erkennen mögen, daß der Helfer in der Noth nahe sei. Oestreich macht darauf der französischen Regierung bemerklich, daß Cattaro ein Kriegshafen, und dessen Commandant verpflichtet sei, dort eine fremde Kriegsflotte nicht zu dulden; der Hafen wird wieder verlassen, aber die Flotte bleibt in der Nähe. Endlich wird die Welt durch die Nachricht überrascht, ein russisches Kriegsschiff habe sich derselben angeschlossen, um sich erforderlichen Falls unter die Befehle des französischen Admirals zu stellen; bei näherer Erkundigung ergibt sich aber, daß der Russe keine weitere Absicht hat, als etwaige Vorkommenheiten sich

in der Nähe anzusehen. Durch eine Art passiven Widerstand, der von Wien aus geschickt geleitet wurde, von Position zu Position vertrieben, muß die französische Regierung endlich erleben, daß die Türkei, von den andern Mächten gestützt, als Grundlage zu Verhandlungen über Montenegro die Anerkennung der türkischen Oberherrlichkeit fordert, also gerade das, was man so gern ihr hatte entwinden wollen.

Wer die Entwicklungen, die kühnen Anflüge und das regelmäßige Zurückschreiten französischer Hoffnungspläne seit dem letzten pariser Frieden beobachtet hat, dem kann es nicht an Analogien zu den oben geschilderten Vorgängen fehlen; es gilt das namentlich auch von der noch obschwebenden offenen Frage der Gestaltung des Rumänenthums. Es sieht fast danach aus, als ob dem Streben der französischen Regierung, jegliche Wunde im europäischen Staatsleben nicht zuzudecken, sondern sie möglichst zu erweitern, der feste Entschluß der übrigen europäischen Regierungen entspreche, sie nicht erweitern zu lassen. Selbst Rußland scheint nicht besonders geneigt zu sein, mit dem modernen französischen Cäsarenthum zu gehn; sein Wollen und vielleicht auch seine Zukunft sind ihm wol zu unberechenbar.

Also Europa schläft unter den Sirenentönen französischer Rundschreiben nicht ein, denn die französischen Rüstungen sind nahezu vollendet, und an „offenen Fragen“ kann es für die Diplomatie niemals, am wenigsten in heutiger Zeit fehlen. Es kann ja doch kommen, daß irgend eine Wunde nicht zubeilen will, daß sie vielmehr fort und fort eitert und endlich den ganzen Organismus ergreift. Es kann ja auch geschehen, daß der Kaiser, der ewigen diplomatischen Niederlagen müde, gelegentlich die Lösung auf andere Weise bewerkstelligt sehen will; es kann überhaupt im heutigen Frankreich sich vielerlei ereignen. Ob Espinasse oder Delangle, die innere Lage Frankreichs bleibt von demselben unveränderlichen Gedanken getragen und nicht minder bleiben die Entwicklungen nach außen dieselben. Delangle statt Espinasse bekundet nur die Thatsache, daß das Kaiserthum im Innern sich nahe in dieselbe Sackgasse verrannt hatte, wie im Auslande. Aber um so unvermeidlicher und heftiger kann die Explosion werden.

Inmitten so vieler Ungewißheiten und Ursachen zur Beunruhigung ist leider, müssen wir hinzufügen, die Lage des deutschen Vaterlandes die ungewisseste und darum auch die beunruhigendste. Wenn wir nur irgendwo in Deutschland das Bewußtsein der geschichtlichen Nothwendigkeiten und den Willen zur Thatkraft erblickten! Aber den meisten Regierungen liegt die Wiederherstellung junkerlicher Ansprüche und die Fortsetzung der Demokratenjagd noch immer näher, als irgend eine Sorge über das, was einmal kommen könnte. Kaum etwas kann so sehr dafür sprechen, daß die deutschen Regierungen nicht immer sich mit dem Bewußtsein des Staats identificirt haben, als die bundesträgliche Unter-

stüzung der von allen Seiten wieder aufgetauchten Adelsansprüche. Forderungen, an deren Vorhandensein der Staat kein anderes Interesse hat, als daß sie beseitigt werden, Ansprüche, denen neun Zehntel der Bevölkerung feindselig entgegenstehn, sind bewilligt worden, bloß um die Anhänger der Zeitrichtung zu ärgern, bewilligt worden an eine Classe, die äußerlich und innerlich machtlos die Legten sein werden, welche wankende Throne zu stützen vermögen. Und kaum hat diese Umkehr, zu der leider auch die preußische Regierung so viel beigetragen, sich vollzogen, so erntet Preußen die ersten Früchte davon, indem von allen Seiten zugleich ein Feldzug gegen dessen noch mehr geistige als materielle Suprematie in Deutschland erhoben wird. Was die Geschichte als Bodensatz von begründeten und unbegründeten Abneigungen gegen Preußen hinterlassen hat, wird systematisch angefaßt und ausgebeutet, und selbst eine Regierung wie die von Baden fühlt sich berechtigt, der preußischen den Fehdehandschuh hinzuwerfen. In Preußen selbst arbeiten die, welche seit einem Jahrzehnt das Monopol des Patriotismus in Anspruch genommen, dem Gewinnen eines festen Bodens für die Regierung nach Kräften entgegen. Große Entwicklungen vollziehen sich in ganz Europa. Deutschland aber steht ideen- und thatlos da. Jeder Tag kann einen Wendepunkt herbeiführen, in Deutschland lebt und handelt man, als ob das, was draußen geschieht, von eben gar keiner Bedeutung und ohne jeglichen Rückeinfluß auf uns selbst sei. Kommen wir nicht heute, kommen wir morgen, und kommen wir nicht morgen, kommen wir gar nicht. Wir fürchten, das wird das Ende vom Liede sein.

Die preußischen Justizreformen seit 1848.

Schon 1801 war in Preußen die Revision des gesammten Criminalrechts beschlossen worden*), dessen erster Theil denn auch 1805 in der großen Theils noch heute geltenden Criminalordnung publicirt worden ist. Die dann folgenden Stürme, welche die Existenz des Staats in Frage stellten, ließen zunächst andere Arbeiten in den Vordergrund treten. Mit der wiedergewonnenen Sicherheit tauchten aber sogleich die alten Pläne wieder auf und zwar im großartigsten Maßstabe: der völlig veränderten äußern Gestalt des Landes sollte eine Umarbeitung des ganzen Rechts entsprechen, welches zu diesem Zweck in 16 Pensen getheilt wurde. 1826 begannen die Arbeiten mit dem ersten und einzigen Pensum, an welches überhaupt bis jetzt gedacht worden ist, mit dem landrechtlichen Strafrecht; bis 1847 war mit kurzen Unterbrechungen theils

*) S. Heft 21. d. Bl.